

„I am a rockstar“ Henrike Iglesias mit „GRRRRRL“ in der Residenz

Die Residenz in Plagwitz. Eine leerstehende Fabrik mit einem Flur voller Graffiti an den sonst kahlen Wänden. Vorwiegend weibliche, junge Menschen, die sehr gut mit dem Wort „alternativ“ beschrieben werden können, halten Club Mate in der Hand, die an der winzigen Bar verkauft wird. Mit ein paar Minuten Verspätung beginnt der Einlass und das für das Schauspiel Leipzig ungewöhnliche Publikum verteilt sich auf die wenigen Sitzreihen in der düsteren, mit Nebel gefüllten Halle.

Die Nebenspielstätte passt mit ihrer Ungezwungenheit und dem ungewöhnlichen Charakter perfekt zu freien Projekten wie der Performance des Autorinnenkollektivs Henrike Iglesias. Die vier Autorinnen und Performerinnen aus Hildesheim sind zum zweiten Mal in Leipzig zu Gast. Ihre Performance beginnt mit atmosphärischer Musik, zu der Auszüge aus dem mittelalterlichen Hexenhammer vorgelesen werden. Die Beschreibung von Frauen als unmoralisch und kaum glaubensfest, hinterlässt den Zuschauer zwischen Lachen und Verzweiflung. Denn trotz der völligen Absurdität der Vorwürfe kann man heute je nach Region der Erde oder Seite im Internet ähnliches vernehmen. Diese Mischung aus Unverständnis und Wiedererkennen einzelner Situationen oder Sätze begleitet den ganzen Abend.

Die folgenden Szenen sind sehr lose oder gar nicht verbunden, nur das spärliche Bühnenbild, sphärische Popmusik (Malu Peeters) und die Kostüme (Mascha Mihoa Bischoff) ziehen sich durch die knappen eineinhalb Stunden. Die Outfits der vier Darstellerinnen liegen zwischen aktuellen Crop-Top-Trends und transparenten Bodys. Das Körperbild wird hierbei nur angeschnitten, der Fokus liegt auf anderen Problemen.

Dabei bleibt es nicht bei einem Blick in die Vergangenheit. Durch nachgestellte Interviews mit Popstars wird der eklatante Alltagssexismus aufgedeckt, der dafür sorgt, dass es kaum jemanden schockiert, wenn sich Britney Spears gegen den Vorwurf, eine schlechte Mutter zu sein, rechtfertigen muss. Schwangerschaft als Pflicht gegenüber der Gesellschaft wird wunderbar als Chor nerviger Verwandter dargestellt, die junge Frauen endlos mit Nachfragen und Kommentaren zu ihren biologischen Uhren nerven.

Auch vor anderen Streitthemen schrecken die Performerinnen nicht zurück: Deutlich und in bildlicher Sprache werden sexuelle Fantasien geschildert, die wohl schockieren sollen, eigentlich aber generisch bleiben.

Die stärksten Momente des Abends liegen nicht in durchkomponierten Szenenbildern mit leuchtenden Wasserkanistern oder der Verwendung von Fäkalsprache. Die Strahlkraft wird spürbar, wenn schlicht und klar über einfache Wahrheiten gesprochen wird:

Vorsichtsmaßnahmen gegen Vergewaltigung, die für fast alle Frauen zum Alltag geworden sind. Die frühe Sexualisierung von Mädchen. Das Gefühl, sich ständig entschuldigen zu müssen, wenn man als mehr als Dekoration auftritt. Das von Gewalt geprägte Leben außerhalb des Westens. Ausgehend von diesen Tatsachen entwickeln die vier Performerinnen eine Utopie des „Fort GRRRRRL“, in dem Respekt, Toleranz und Gleichberechtigung herrschen.

Dass nach diesem starken Bild eine Piñata von der Decke baumelt, die vom Publikum nach kurzem Zögern attackiert wird, ist bezeichnend für den Abend. Leider werden immer wieder visuelle Effekte und Provokationen, wie minutenlanges Stampfen oder Schreien vor eine Forderung gesetzt, die allein viel stärker gewesen wäre. Feminismus braucht keine blutigen Tampons oder Pinkeln im Stehen. Es braucht Menschen, die mutig genug sind, aufzustehen und

gegen Ungerechtigkeit anzukämpfen. Dieser Geist wird in den letzten Sprechszenen über das „Fort GRRRRRL“ beschworen und macht die Performance trotz ihrer Schwächen wichtig und sehenswert.

Helene Fuchs